



### Sehnsucht.

O, Städte brandend ihr von Melodien,  
Ihr Dörfer voller Werktagfrieden,  
Ihr Wälder weit  
Und Acker voller Kraft —  
Wann werden wieder wir der Wege ziehen  
In heiligroter Wanderschaft.

Ihr Meere schimmernd von Unendlichkeiten,  
Drauf Inseln schaukeln,  
Die wie Perlmutter glänzen,  
Und Segelschiffe ihre Flügel spreiten,  
Wann wird die Erde friedvoll euch umkränzen —

O Sehnsucht du . . .  
Und heifer Herzen Schlag.  
Ich weiß, ich weiß,  
Es kommt ein Tag,  
Wo wiederum von Land zu Land  
Der Friede seine Flügel spannt.

Und doch . . .  
Wie viele Lenz mögen blühen,  
Wie viele Sommer mögen reifen,  
Herbstbunte Wälder farbenfrunken glühen,  
In kalten Wintern Frühlingswünsche schweifen,  
Bis all die Wunden,  
Die der Krieg geschlagen  
Verharscht, vernarbt . . .  
O könntest dann,  
Wenn unsre Enkel fragen,  
Wie wir geklukt und gedarbt,  
Wir sprechen: Kind,  
Es war einmal,  
Es war einmal . . .  
Weißt nicht das Bild aus fernem, bösen Tagen.

Bruno Schönanl.

## Frauenerwerbsarbeit und Familie

Von Luise Schroeder.

... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrscht weise im häuslichen Kreise . . .

Hat dieser Gedanke, den Schiller in seinem großen Lebensgedicht ausdrückt, schon vor dem Kriege Tausenden und aber-Tausenden von Frauen wie ein Märchen aus längst vergangener alter Zeit geklungen, mit der der Kapitalismus aufgeräumt hat, wieviel ferner liegt uns jene Zeit heute, wo der Krieg auch den weitaus größten Teil der Frauen, die bisher noch das Glück hatten, das Schalten und Walten in ihrem Hause als ihre Lebensaufgabe betrachten zu dürfen, in die Erwerbsarbeit hineingezwungen hat.

Lesen wir die Millionenziffern der arbeitenden Frauen, so wissen wir, daß diese Ziffern ganze Länder sprechen von Frauenqual und Kinderelend. Gleich dem Mann muß heute die Frau „hinaus ins feindliche Leben“, aber ihre Pflichten sind nicht erfüllt, wenn sie des Abends todmüde nach Hause kommt,

es beginnt dann das für sie, was man früher immer als das eigentliche Element der Frau hinzustellen pflegte: die Sorge für Haushalt und Familie. Die Frau aber, deren Schwäche man nicht genügend hervorheben kann, wenn es die Bewahrung von Rechten gilt, sie muß heute in ihrer Erwerbsarbeit oft einen für ihre Konstitution geradezu unglaublichen Kräfteaufwand gebrauchen. Unmenschliches jedoch hieß es von ihr verlangen, wenn sie unter diesen Umständen ihre Pflichten als Frau und Mutter voll und ganz erfüllen sollte. Und doch ist der Beruf der Hausfrau heute schwerer und verantwortungsvoller als je. Will sie sich und ihre Familie nur einigermäßen ausreichend ernähren, so bedingt das täglich stundenlanges Suchen und Warten auf Nahrungsmittel, es erfordert ein ewiges Kochen und Arbeiten, um das fehlende Brot zu ersetzen. Woher aber sollte die erwerbstätige Frau die Zeit dazu nehmen! Da ist es nur zu begreiflich, wenn die abgeheulte und müde Frau einen Teil ihrer Lasten ablädt auf die Schultern der heranwachsenden Kinder. So sehen wir jene früh erkranken Mädchen, denen durch die Sorge für den Haushalt und die kleineren Geschwister früh die Sorglosigkeit der Kindheit geraubt wird; wir sehen jene engbrüstigen und blassen Kindergehaltnisse, die als Kinder der Seimarbeiterin ihre Gesundheit in der schwilligen Luft des Tabaks oder durch das Gebütsigen beim Nähen verlieren. Aber selbst wenn die Mutter den Kindern diese Lasten erläßt, welche Tragik blüht uns oft entgegen aus den Gestalten der Kinder der erwerbstätigen Mütter! Da sehen wir die vernachlässigten und unterernährten Kinder; wir sehen jene Kleinen, deren Gesichtsbilder davon zeugt, daß die Mutter sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend in der Wohnung einschließt, um sie vor den Gefahren der Straße zu hüten. Aber auch dieses Kleinsein der Kleinen birgt die größten Gefahren in sich: Wenn wir in lakonischer Kürze in der Zeitung eine Notiz lesen, wie das dreifährige Kindchen einer Mutter, die gezwungen war, den ganzen Tag außerhalb des Hauses zuzubringen, mit Streichhölzern spielend, bei lebendigem Leibe verbrannte, dann wissen wir, was es heißt: Mutter und Erwerbstätige zugleich zu sein, dann paßt der Menschheit ganzer Jammer uns an.

Und dieses sind nur die äußeren Pflichten der Frau; alles überragend aber ist ihre Aufgabe als Erzieherin ihrer Kinder. Sie soll es sein, die das erste Erwachen des Geistes bei ihrem Liebling überwacht, die den werdenden Charakter in die rechten Bahnen lenkt. Woher aber soll die für den Lebensunterhalt der Familie sorgende Frau in ihren langen Ruhestunden Sammlung und Ruhe hierfür nehmen, wo die Kraft finden, zur rechten Zeit Liebe und Strenge walten zu lassen! Wenn wir deshalb heute bei der heranwachsenden Jugend oft Eigenschaften bemerken, die uns mit schweren Sorgen um die Zukunft dieser Kinder erfüllen, so ist das nicht nur der demoralisierende Einfluß, den der Krieg an sich und der damit verbundene Mangel am Notwendigsten auf das junge Gemüt ausübt; es ist vor allem auch die Erziehung, die diesen Kindern, deren Väter im Felde stehen, oder gar schon in fremder Erde ruhen, und deren Mütter tagaus, tagein den Lebensunterhalt für sich und die Jünger verdienen müssen, fehlt.

Die schwerste Zeit aber bedeutet es für die Erwerbstätige, wenn sie sich als werdende Mutter fühlt. In einer Zeit, wo die wohlhabende Frau sich jede nur mögliche Schonung auferlegt, wo ihr alles Schwere und Unangenehme ferngehalten wird, ist die Arbeiterfrau gezwungen, die schwerste Arbeit auf sich zu nehmen, seelisch geplagt noch

von der Sorge, die jeder neue Zuwachs für die Familie der Proletarier mit sich bringt. Da ist es zu verstehen, wenn die Frau darauf bedacht ist, ihre Kinderzahl nicht zu vergrößern, abgesehen davon, daß der weibliche Körper oft durch die Erwerbsarbeit so sehr geschwächt ist, daß er gar nicht imstande ist, gefunden Kindern das Leben zu geben.

So sehen wir, wohin wir auch blicken, unter den heutigen Verhältnissen ein Martyrium in der Erwerbsarbeit für die Frau und schwere Nachteile für die Familie und Haushalt, und wir können uns nicht damit trösten, daß die jetzige Ausdehnung dieser Frauenerwerbsarbeit mit dem Kriegsende eine wesentliche Einschränkung erfahren wird. Wir wissen, daß die zahlreichen Kriegerwitwen und Frauen der Kriegbeschädigten ebenso wie so manche andere Frau auch nach dem Kriege ganz oder teilweise die Sorge für ihre Familie wird tragen müssen, und da ist es nun unsere Aufgabe als Sozialdemokratinnen, einen Weg zu suchen, der diesen Frauen ihr Los erträglich macht! Aber — wo liegt dieser Weg? Nützlich würde es sein, nach der „guten alten Zeit“ zu jammern; das Rad der Geschichte geht unentwegt weiter und über den, der es nicht versteht, mit ihm Schritt zu halten, geht es unbarmherzig hinweg.

Deshalb müssen wir immer wieder vom Staate verlangen, daß er Maßnahmen ergreift, die den Frauen, die ihm ihre Kraft und ihre Gesundheit zum Opfer bringen, ihre Arbeit erleichtert, so daß sie nicht in ewigen Konflikt mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter geraten. Kinderheime müssen geschaffen werden, in denen die Mutter ihr Liebste gut aufgehoben weiß, in denen die Kinder ernährt und erzogen werden. Die Mutterschaftsversicherung muß die Frau in ihrer schwersten Zeit schützen. Gemeinschaftsküchen, Waschanstalten, Flickwerkstätten müssen errichtet, alle der Erleichterung des Haushalts dienenden technischen Erzeugnisse müssen der Arbeiterfrau zugänglich gemacht werden, um zu verhindern, daß der Erwerbstätigen durch die Sorge für den Haushalt das Leben zur Qual wird. Anfänge für diese sozialen Einrichtungen bestehen heute bereits, größtenteils hervorgebracht durch den Krieg, und unsere Sache wird es sein, darauf zu drängen, daß sie weiter ausgebaut werden zum Segen der arbeitenden Frau und damit des Staatsganzen, in dessen Interesse es liegt, daß Menschkraft nicht unnötig vergeudet wird. Vor allem aber gilt es, Befehle zu schaffen zur Beschränkung der Arbeitszeit der Frau und um zu verhüten, daß Frauen in Betrieben beschäftigt werden, die ihre Gesundheit gefährden.

Freilich: eins ist durch all diese Einrichtungen nicht wieder zu schaffen: das Ideal, das man sich früher von der Frau und der Familie machte. Das deutsche Gretchen wird mehr und mehr verschwinden und an ihre Stelle wird die klassenbewußte Arbeiterin treten, die ihrem Mann nicht ausschließlich Hausfrau und Mutter seiner Kinder sein wird, sondern die treue Kameradin, die Hand in Hand mit ihm die Kämpfe führen wird, die emporleiten zu einer schöneren Zukunft. Daß es dahin kommt, dafür müssen wir Frauen sorgen, die wir heute schon von der Idee des Sozialismus erfüllt sind. Unsere Aufgabe ist es, immer wieder aufklärend auf unsere Klassengenossinnen zu wirken, ihnen die Augen zu öffnen für die Zusammenhänge der Dinge, sie unseren Organisationen zuzuführen. Indem wir das tun, geben wir unseren Schwestern für das verlorene Ideal ein neues, das ihnen über schwere Stunden hinweghilft; gleichzeitig aber dienen wir uns selbst, indem wir so unserer Sache, der Sache des arbeitenden Volkes um so schneller zum Siege verhelfen!

### Die alte Banaschin.

Von Maria Konopnicka.

Es war zur Mittagszeit; still und heiß lag der Warschauer Volkspark da, von glühender Hitze durchflutet. Vor meinen Augen hing an den feinen nehartigen grün-goldenen Sonnenstrahlen, die durch das Laubwerk einer schattigen Linde siderten, ein Schwarm matter Fliegen. Unweit von mir flogen Kohlweilinger ganz tief über das Wiesengras hin.

Vor der Bank, auf der ich mich niedergelassen hatte, bligte und blendete der weiße Aes in Sonnenglast, daß es dem Auge wehe tat, und schwere, weichronähnliche Klüfte lagen in der Luft. Und all das nach einem kühlen, taureichen Morgen! Wie eine weiße Kugel war die Sonne aufgestiegen und warf nun ihre ganze Glut auf die stöhnende, schweißgebadete Erde herab. Der Park war menschenleer, denn jene, die ihn vormittags aufsuchen, waren bereits fort, und die anderen, die später da Schatten und Kühle suchen, noch nicht gekommen.

Do hörte ich plötzlich hinter mir das Aufschlagen eines Stodes auf dem Aes. Mit kurzen, hastigen Schritten kam ein tiefgebeugtes Mütterchen auf die Bank zu. Ihr weißes gekrümmtes Kopftuch, das keine Brusttuch und die ebenfalls keine Schärze strahlten im Sonnenschein. Auf dem einen Arm lastete ein Korb, während der andere regelmäßig einen Stod bewegte, der wohl den Fäden als Stütze und den Augen als Weisheit diente.

Sie war noch weit, als ich schon ihr kurzes, mühsames Aimen hörte. Offenbar bereitete sie sich, die Bank zu erreichen, um ein wenig auszuruhen und den Korb abzugeben. Die dünnen Beine bewegten sich mit großer Anstrengung, sie stolperten, die Schritte wurden immer unsicherer und schwächer; der Kopf war so tief herabgeneigt, daß ich die Gesichtszüge nicht sehen konnte. Das Weiblein hatte mich anscheinend gar nicht bemerkt; erst als mein Schattenbild vor ihm stand, blieb es plötzlich stehen und hob den Kopf. Was war das für ein Gevrey von Runzeln! Das Leben, das die Fäden dieses Netzes gewebt, mußte schon lange gewährt und niemals gerädet haben; vor Tags mußte es wohl schon an seine Arbeit gegangen und erst beim mitternächtlichen Hahnenschrei zur Ruhe gekommen sein. Auf seiner grauen harten Spindel hatte

es aus dieser Brust jedes Häserchen herausgewunden, am Faden zerrend, ihn immer wieder spaltend, ohne je die Knoten zu lösen, immer nur fliehend und eilend. . .

Ein Weiblein stand die Alte wie überrascht still und blinzelte mit den kleinen grauen Augen, dann kam sie auf die Bank zu, stellte den zur Hälfte mit Pfefferkuchen gefüllten Korb nieder und, sich auf die Bank stützend, atmete sie ein, zweimal schwer auf.

„Heiß ist's heute!“ sagte ich, um etwas zu sagen.  
„Der Heiland hat's gegeben!“ antwortete sie und wischte mit der Hand den Schweiß von ihrem bleichen, durchdringenden Gesicht.  
„'s ist eine furchtbare Hitze gekommen!“

„Wollt Ihr Euch nicht setzen?“  
„Ja, was sollt' man sich auch setzen, gnädige Frau? Im Alter wird einem das Eigen und das Aussehen schwer. Gleich kracht's einem wo im Kreuz und tut weh. . .“

„Wie alt seid Ihr?“  
„Warum sollt' ich auch die Jahre zählen, gnädige Frau? Unser Heiland zählt sie auch ohne mich. . . es werden ihrer schon achtzig sein. . . oder auch mehr. So aus dem Kopf kann man das nicht zusammenrechnen, aber in unserer Gemeinde, da wissen's die Leute, 's sind ja auch die Papiere dort. . .“

„Da seid Ihr also nicht von hier, Mütterchen?“  
„Wo so sollt' ich eine Heilige sein, gnädige Frau? Aus Plozt bin ich — nur sind jetzt dort andere Leute' wie früher einmal und eine andere Ordnung wie früher; aber trotzdem kennt man mich dort. Die Alten und Jungen kennen die Banaschin und ein jedes weiß von mir zu sagen.“

„Und Ihr seid nach Warschau gezogen?“  
„Ach, wo war' ich denn nach Warschau gezogen, gnädige Frau? Für junge Leute ist's ja ganz gut, in der Welt herumzuwandern und mit dem Winde zu ziehen, aber nicht in meinen Jahren! Nur hab' ich hier eine Tochter an einen verheiratet, der in der Fabrik Nägel gießt — und wie die heilige Erde angefangen hat mich zu sich zu ziehen, da bin ich halt zum Sterben zu den Kindern gekommen, denn es schiebt sich immer leichter bei eigenen Leuten. Bewahrt Gott einen jeden vor einem schweren End — aber dann breiten sie einem doch wenigstens Stroch auf den Fußboden und helfen der armen Seele aus dem sündigen Leib heraus!“

„Und geht es Euch gut bei den Kindern?“

„Freilich ja! Dem alten Menschen geht's überall gut, weil er ja es' aus dem Schlechten nicht mehr rauskommt! Nur ist mir's nicht so ausgegangen wie ich mir's gedacht hab' . . .“

„Was ist Euch denn nicht ausgegangen?“  
„No, das mit dem Sterben, gnädige Frau! Zum Sterben bin ich zu den Kindern hergekommen und da leb' ich fort und fort weiter. Ein elender Schwächling ist man — rein zum Ausblasen, sollt' man meinen, und dabei fikt so ein zähes Leben in einem drin, daß sich Gott erbarm! Im Anfang da war ja Gott sei Dank kein Kravall; sie haben mich ganz in Ordnung bei der Polizei angemeldet; der Schwiegerlohn ist in die Fabrik gegangen und die Tochter hat halt so im Zimmer rumgewirtschaftet und ich bin beim Ofen gefessen, hab' mir dann und wann was von meinen Sachen ausgewaschen, hab' geschlafen, Rosenkranz gebetet und auf die letzte Stund' gewartet. Ich wart' einen Monat, ich wart' zwei — nichts!“

Da kommt einmal an einem Sonntag der Hausmeister und sagt: „Hört mal, Peter, — denn so hat man meinen Schwiegerlohn bei der heiligen Laute genannt — Ihr müßt der Mutter einen Aufenthaltschein verschaffen, wenn sie doch jetzt bei Euch bleibt.“ Da hat der Schwiegerlohn sich gewundert und hat gefragt: „No, muß denn das sein? und was kostet das?“ Und der Hausmeister hat gesagt: „Ja, das kostet zwei Rubel per Viertel.“ Der Peter hat ihn dann mit Tabak und Schnaps traktiert und er ist wieder gegangen. Wie er weg war, sag' ich: Zu was brauch' ich denn einen Aufenthaltschein — ich bin ja nicht zum Leben, sondern zum Sterben hergekommen. Da hat auch die Tochter gemeint: „No, 's ist ja wahr! Mit der Mutter ist's es' nur von heut' auf morgen.“

So haben wir's untereinander ausgemacht und alles war gut. Dann ist bald so eine Schwäche über mich gekommen, ich hab' so geschwitzt, daß jeder Knochen in mir gekracht hat und vor den Augen war's mir als ob da lauter Rauch rumfliegen tät. Da hab' ich mir gedocht: jetzt dauert's nicht mehr lang! Aber, was weiß ein armer Sünder!

Das Viertel vergeht und 's zweite Viertel vergeht und ich leb' fort weiter. Ich ess' kaum was und schlaf auf der Erde beim Ofen — aber ich leb'! Ich den! mir schon: ist denn der Heiland mit

— aber ich leb'! Ich den! mir schon: ist denn der Heiland mit

